

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 32 (1928-1929)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Der Rehbock  
**Autor:** Gerstäcker, Friedrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-672264>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Die tote Lerche.

Ich stand an deines Landes Grenzen,  
an deinem grünen Saatenwald,  
und auf des ersten Strahles Glänzen  
ist dein Gesang herabgewallt.

Der Sonne schwirrst du entgegen  
wie eine Mücke nach dem Licht,  
dein Lied war wie ein Blütenregen,  
dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen  
ich selber nach dem jungen Tag,  
als horch ich meinem eignen Singen  
und meinem eignen Flügelschlag;  
die Sonne sprühte glühe Funken,  
in Flammen brannte mein Gesicht,  
ich selber taumelte wie trunken,  
wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,  
gleich toter Kohle in die Saat,  
noch zucken sah ich kleine Glieder  
und bin erschrocken dann genagt;  
dein letztes Lied, es war verklungen,  
du lagst, ein armer kalter Rest,  
am Strahl verflattert und versungen  
bei deinem halbgebauten Nest.

Ich möchte Tränen um dich weinen,  
wie sie das Weh vom Herzen drängt,  
denn auch mein Leben wird verschwinden,  
ich fühl's, versungen und versengt;  
dann du, mein Leib, ihr armen Reste!  
dann nur ein Grab auf grüner Flur,  
und nah nur, nah bei meinem Neste,  
in meiner stillen Heimat nur!

Annette von Droste-Hülshoff.

### Der Rehbock.

Von Friedrich Gerstäcker.

Der Kommerzienrat Belrath, ein eifriger Jäger, der in der Nähe der Stadt ein bedeutendes Revier gepachtet und einen vortrefflichen Rehstand darauf hatte, war hinaus auf die Jagd gefahren und pirschte jetzt, mit einem Kreiser, den er gewöhnlich auf seinen Touren mitnahm, vorsichtig durch den Wald, um womöglich einen Rehbock zu schießen. Der Kreiser führte den Jagdhund an der Leine, und die beiden Männer mochten etwa eine halbe Stunde lang an ein paar Schlägen hingeschritten sein, ohne bis jetzt etwas gesehen zu haben, als der Hund plötzlich anzog und rechts hinein in die Büsche wollte.

Belrath fuhr rasch mit der Büchse in die Höhe, denn er glaubte, daß der Hund vielleicht einen dort äsenden Rehbock bemerkt haben könne, aber an der Seite lag gerade eine fast undurchdringliche Fichtendichtung, in die man keine drei Schritt weit hineinsehen konnte, und befand sich wirklich etwas darin, so war es wenigstens von hier aus nicht mit der Kugel zu erreichen. Nichtsdestoweniger beschloß der Kommerzienrat, doch den Versuch zu machen, ob es nicht herauszutreiben wäre, flüsterte dem Kreiser ein paar Worte zu und stellte sich selber an, während der Alte genau wußte, was er zu tun hatte. Er schlich leise vielleicht hundert Schritt in dem eben betretenen Pfad zurück, beschrieb

dann einen kleinen Bogen und suchte nun, indem er in das Dickicht einbrach, das darin stehende Wild vorzutreiben. Aber es fiel kein Schuß, er hörte auch nichts durch die Büsche prasseln und hatte nur seine Mühe, in dem dichtstehenden jungen Baumbuchs den Hund bei sich zu behalten, der fortwährend an der Leine zerrte und nach rechts hinüber wollte.

Er mußte dort etwas in den Wind bekommen haben, und da er doch jetzt nichts mehr verderben konnte, ließ er ihn endlich gewähren und folgte ihm nach. Kaum merkte der Hund auch, daß er seinen Willen bekam, als er leise zu winseln anfang und so rasch vorwärts drängte, als es die Leine zuließ. Der Kreiser sollte auch nicht lange im Zweifel bleiben, um was es sich hier handle, denn plötzlich tat der Hund einen Ruck nach vorn, daß er dem Manne beinahe die Leine aus der Hand gerissen hätte, und fuhr auf einen Rehbock ein, der dort verendet mitten im Dickicht lag.

„Supp!“ rief er, wie er ihn nur bemerkte, um den Schützen aufmerksam zu machen, wo er sich gerade befand. „Hier liegt ein Rehbock, Herr Kommerzienrat!“

„Ein Rehbock!“ rief dieser zurück, „tot?“

„Hier liegt er — verendet!“ rief der Kreiser zurück.

„Warten Sie, bis ich hinkomme, nehmen Sie



Geh' schenk mir was. Von H. Kaulbach.  
Photographie und Verlag von Franz Hanjstaengl, München.

ihn nicht auf," befahl aber der eifrige Kommerzienrat, der hier jedenfalls an einen Wildfrevler glaubte und das corpus delicti an Ort und Stelle untersuchen wollte, „ich komme gleich hin," und mit wahrer Todesverachtung stürzte er sich in das Dickicht hinein, das er wohl unter anderen Umständen kaum betreten haben würde. Es war auch wirklich kein leichtes Stück Arbeit, sich dort hindurch zu zwingen, und ein paarmal blieb er so fest zwischen den harzigen Zweigen hängen, daß er sich wieder zurückschieben mußte, um nur einen anderen Paß durch dies Gewirr von Nadelholz zu finden. Endlich aber gelang es ihm doch, und er erreichte, aber in einer beneidenswerten Transpiration, die Stelle, wo der Kreiser immer noch gehorsam auf ihn wartete.

Dort lag der Rehbock, an den der Hund jetzt vergebens hinzuzerren suchte, denn der Kreiser hielt ihn fest; aber umsonst bemühte sich der Jagdherr, irgend eine Schußwunde an ihm zu entdecken; er drehte ihn herüber und hinüber, es half nichts, auch kein Tropfen Schweiß lag auf der Stelle, auf welcher er verendet war.

„Das ist doch merkwürdig," sagte der Kommerzienrat, indem er sich aufrichtete und seine Stirn abtrocknete, „mit einer Schlinge können sie ihn doch nicht erwürgt haben, denn sonst wär' er nicht mehr hier in das Dickicht gelaufen."

„Wenn wir ihn aufbrechen, werden wir's schon finden," meinte der Kreiser, der den Rehbock indessen mißtrauisch betrachtet hatte. „Der Förster Becker vom Heiliger Revier erzählte neulich, wie er bei uns hüben war, daß er in der letzten Woche ebenfalls zwei verendete Rehe auf seinem Revier gefunden hätte, die krank gewesen wären. Es muß dies Jahr was in dem Rehwild stecken, und der Bock hier sieht mir ebenfalls genau so aus, als ob er sich den Platz da selber ausgesucht hätte, wo er sich hinlegen und nicht wieder aufstehen wollte."

„Glauben Sie wirklich, daß der Bock eines natürlichen Todes gestorben ist?" fragte der Kommerzienrat.

„Ne," sagte kopfschüttelnd der Kreiser, der sich unter einem natürlichen Tod bei einem Stück Rehwild etwas ganz anderes dachte, „sonst müßten wir ein Augelloch und Schweiß gefunden haben; krepirt ist er, wie ein altes Pferd. Aber hier können wir nichts damit anfangen und müssen sehen, daß wir's hinaus auf den Weg bekommen, ich denke, wir dürfen

auch den Hund loslassen, denn der wär' jetzt nicht von dem Stück wegzuprügeln."

„Aber wie kriegen wir's hinaus?" sagte der Kommerzienrat, der noch gar keinen recht klaren Begriff hatte, wie er selber wieder auf den Weg kommen sollte, „zu tragen sind wir's doch nicht imstande, und ich habe auch noch dazu mein Gewehr."

„Wollen das schon besorgen," erwiderte der mehr praktische Kreiser, „gehen Sie nur selber voran, ich komme schon mit dem Bock nach — na, da nicht hinein, da geraten Sie ja immer tiefer in die Dickung, dort drüben ist der Weg, Sie sehen ja schon, wo Sie durchgekommen sind."

Heimlich dabei über das ungeschickte Menschenkind den Kopf schüttelnd, das ein Jäger sein wollte, wenigstens ein paar Bockhahnenfedern und einen Gamsbart am Hut und eine Flinte auf dem Rücken trug, machte er sich bereit, den Rehbock aus der Dickung hinauszuschleifen. Er löste dazu die Hundeleine ab, legte sie dem Bock in einer Schlinge um den Hals und zog ihn dann langsam durch das Dickicht hinaus, auf den eigentlichen, aber mit Gras dicht bewachsenen Waldweg, wo er denn auch nicht säumte, ihn aufzubrechen.

Hier stellte sich aber heraus, daß der Kreiser vollkommen recht gehabt, denn der Rehbock war in der Tat im Innern ganz richtig krank. Die Milz zeigte sich angeschwollen und blutgefärbt, der sämtliche Aufbruch entzündet, und es blieb gar kein Zweifel mehr, daß dies Stück Rehwild drin im Dickicht an einer inneren, sehr entzündlichen Krankheit verendet sei.

„Das ist ja eine höchst fatale Sache," sagte der Kommerzienrat, der daneben stand, und kopfschüttelnd dem Aufbrechen und der Untersuchung des Wildes zuschaute — „höchst fatal in der Tat. Am Ende kriegen wir ein Sterben unter den Rehen, und die Jagd wäre dann keine fünf Taler mehr wert."

„Na, so arg wird's schon nicht werden, wenn auch ein paar drauf gehen," meinte der Kreiser.

„Und was fangen wir mit dem hier an?"

„Eingraben," lautete die lakonische Antwort.

„Eingraben?" rief der Kommerzienrat erschreckt, „das Fleisch sieht doch noch ganz gut aus."

„Ja, es schmeckt vielleicht auch," meinte der Forstläufer, „aber wer soll's essen? Wenn man die Geschichte hier ansieht, hat man ja gleich

einen Eckel davor. Mir könnt's einer schenken, ich möchte es nicht haben."

"Werfen Sie's nur einmal ordentlich aus, Polter," sagte der Kommerzienrat, "damit man erst einmal sieht, ob sich inwendig an den Rippen ebenfalls Spuren von Entzündung zeigen, denn in dem Fall ist das Fleisch auch angegangen."

"Hilft Ihnen nichts," schüttelte Polter mit dem Kopfe, indem er aber doch dem Befehl Folge leistete, "Sie essen's doch nicht, und verkaufen können Sie's auch nicht, denn die Wildbrethändler wissen Bescheid, und wenn's herauskäme, müßten Sie noch tüchtig Strafe blechen."

"Unsinn," sagte der Kommerzienrat, "ich werde doch nicht daran denken, ein krankes Stück zu verkaufen! Aber hatte ich nicht Recht? Es sieht inwendig ganz gut aus."

"Hm! ja ein bißchen rötlich ist es freilich, da, wo die Milz gefressen hat!"

"Ach, das ist bei allem Wild so, aber es kann nichts helfen; es läßt sich nichts damit anfangen."

"Schade nur um die Decke," meinte Polter, "die wollen wir doch wenigstens vorher abstreifen."

"Hm! Lassen Sie die Decke lieber daran, Polter," sagte der Kommerzienrat, "ich — werde den Rehbock mit in die Stadt nehmen und einen Tierarzt darüber befragen."

"Dazu brauchen Sie aber den schweren Bock nicht mitzuschleppen," meinte der Kreiser, "sondern nur den Aufbruch, denn in dem steckt die Krankheit, nicht im Wildbret."

"Und glauben Sie, daß das Wildbret nicht ungesund wäre?"

"Ungesund? i bewahre, die Kreiser drüben auf der Heiliger Flur haben die beiden Rehe auch gegessen, und sie sollen delikate geschmeckt haben — ich ekelte mir aber den Tod an, wenn ich einen Bissen davon verzehren sollte. Nicht um zehn Taler."

"Nein, ich müßte auch danken," sagte der Kommerzienrat, sich schüttelnd, "die Sache sieht zu unappetitlich aus, das Wildbret freilich gar nicht. Schade um den schönen Bock! Ich will ihn doch mitnehmen und dem Arzt zeigen, und wissen Sie, Polter, wir können die Milz mit beilegen. Hier in der Jagdtasche habe ich eine alte Zeitung, wickeln Sie mir sie da hinein, aber ordentlich, daß ich mich nicht schmutzig mache, Sie können sie erst ein wenig in Laub

einschlagen — so, das wird's tun, und wissen Sie was, Sie brauchen keinem Menschen zu sagen, daß wir den kranken Bock auf meinem Revier gefunden haben, sonst machen mir die Wildbrethändler nachher bei jedem auch vollkommen gesunden Stück Schwierigkeiten und drücken mir die Preise. Das ist überhaupt Lumpenvolk, und wenn sie nachher ein Stück haben, wissen sie gar nicht, was sie dafür fordern sollen."

"Und was sollen wir jetzt mit dem Bock anfangen?"

"Wir decken ihn hier einstweilen zu und pirschen weiter. Auf dem Rückwege können wir ihn nachher mit nach Hause nehmen; es ist ja überdies nicht so weit von hier."

Damit war die Sache vorderhand abgemacht. Die beiden Männer setzten ihren Pirschgang fort, und der Kommerzienrat fehlte, eine Stunde später, noch einen ganz tüchtigen Bock, der ihm bereits auf kaum sechzig Schritt stand. Er bekam auch richtig an dem Tage nichts weiter als einen jungen Waldhasen, den der Kreiser schoß. Dann schulterte Polter den Bock, trug ihn zum Wirtshaus, legte ihn in den kleinen Einspanner des Kommerzienrats, bekam heute ein außergewöhnlich reiches Trinkgeld von fünfzehn Silbergroschen und schlenderte dann in die Schenke zurück, um wenigstens einen Teil desselben in Bier aufzulösen.

Der Kommerzienrat fuhr indessen mit seinem kranken Rehbock in die Stadt zurück, aber eine Menge von Gedanken gingen ihm dabei im Kopf herum. Der Rechtsanwalt Schröter, dem er in vielen Stücken zu Dank verpflichtet war, hatte ihn oft und oft gequält, er sollte ihm doch einmal einen Rehbock mitbringen; er hatte eine große Familie und mochte sich nicht gern Rehwild beim Wildbrethändler kaufen, weil er dann nie wußte, ob er es frisch bekam. Der alte Fuchs hatte aber ebenfalls schon oft seinen Scherz mit ihm getrieben; wenn er dem jetzt den Rehbock schickte? der wußte den Teufel von einer Milzkrankheit. Es wäre ein Hauptspäß gewesen, ihn später einmal damit zu necken. Hm, schaden konnt's ihm ja doch auf keinen Fall, die Kreiser in Heilig hatten es ja auch verzehrt und es sollte delikate gewesen sein — und der Bock sah sogar gut und feist aus.

Die kranke, eingewickelte Milz genierte ihn, er ekelte sich davor. Was konnte ihm der Doktor auch dabei helfen? der war doch nicht imstande, die kranken Rehe im Walde draußen zu kurie-

ren, und ob er ihm einen lateinischen oder griechischen Namen für die Krankheit nannte, nutzte ihm gar nichts. Er nahm das Paket und warf es in den Chauffeegraben hinein.

Zu Hause angekommen, ließ er von seinem Diener den Rehbock aufhängen und ordentlich auswaschen, auch das Gehörn aussägen, das viel zu schön war, um es mit zu verschenken, und am nächsten Morgen schickte er den Bock mit ein paar Zeilen an den Rechtsanwalt Schröter, der im Laufe des Tages dann selber kam und gar nicht aufhören konnte, sich für das prächtige Geschenk zu bedanken.

„Apropos, Kommerzienrat, was ich Sie noch fragen wollte,“ sagte er beim Weggehen, „die Rippen inwendig sehen so auffallend rot aus, woher kommt das? er ist doch frisch?“

„Lieber, bester Freund, von gestern. Ich habe ihn aber auf den Stich geschossen. Sie werden auch kein Kugelloch in der Decke finden, die Kugel ist ihm wohl in der einen Niere sitzen geblieben, und da wir ihn nicht gleich fanden und aufbrechen konnten, hat das vielleicht ein wenig die Rippen gefärbt. Bei einem Keulenschuß ist ja manchmal die ganze eine Keule mit Blut unterlaufen.“

„Allerdings; na, mir läuft das Wasser schon im Munde zusammen, wenn ich an den Braten denke,“ sagte der Rechtsanwalt. „Also Gott befohlen, Kommerzienrat, und wenn ich Ihnen irgend einmal gefällig sein kann — Sie wissen ja.“

Wie er fort war, ging der Kommerzienrat eine ganze Weile in seinem Kontor auf und ab und rieb sich — still vor sich hin lachend — die Hände. Er war ganz ausnehmend vergnügt heute und wünschte sich nur im Stillen unbemerkter Zeuge sein zu können, wenn der Rechtsanwalt den „delikatsten Braten“ verzehrte.

„Aber was tut's,“ nickte er dann still mit dem Kopf vor sich hin, „er wird ihm wie Zucker schmecken, denn er weiß ja nichts davon. Lieber Gott, was essen wir nicht alles zusammen, und wenn wir manchmal müßten, wo es her kommt, die Haut würde uns schauern und der Magen sich umdrehen.“

Am zweiten Tage danach erhielt er vom Rechtsanwalt Schröter einen kleinen Brief.

Lieber Freund, Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie morgen mittag einen delikatsten Rehbraten mit uns verzehren wollten. Für guten Wein ist gesorgt.

Ihr Schröter.

„Sawohl,“ lachte der Kommerzienrat, als er die Zeilen überlas, „das habe ich mir gedacht, und weiter fehlte mir gar nichts.“

Er ging an seinen Sekretär und schrieb:

Lieber Rechtsanwalt!

Ich bedaure unendlich, Ihr freundliches Anerbieten ausschlagen zu müssen — aber eben vor wenig Augenblicken habe ich erst eine andere Einladung auf morgen angenommen. Ein andermal —

Ihr alter Freund

Belrath.

„So,“ sagte er, indem er das Blatt in ein Kuvert schloß und adressierte, — „ich wollte allerdings bei Schüttes gerade abfragen lassen, jetzt bleibt mir aber doch nichts anderes übrig, als hinzugehen, um nur dem verdammtsten Rehbraten auszuweichen.“

Rasch schrieb er noch ein paar Zeilen an den Regierungsrat Schütte, die sein Diener forttragen mußte, während er das Mädchen zu Schröters hinüberschickte, um einen möglichen Irrtum zu vermeiden, und dann setzte er sich wieder, außerordentlich mit seiner diplomatischen Tüchtigkeit zufrieden, zum Arbeiten nieder.

Regierungsrat Schütte war — ebensowohl wie Belrath — ein alter Junggeselle, hielt aber außerordentlich viel auf einen guten Tisch und besonders auf ein treffliches Glas Wein, und Belrath, ein Kenner in beiden Dingen, besuchte deshalb den Regierungsrat gar nicht so ungern. Außerdem hatten sie dann abends immer ihre Partie Whist zusammen.

Der Regierungsrat dinierte übrigens ziemlich spät, weil er sich gern Zeit bei der Mahlzeit ließ und nach Tisch nie mehr daran gedacht hätte, noch irgend eine Arbeit vorzunehmen. Seine kleinen Dinners dauerten auch immer wenigstens zwei Stunden, und er hatte schon oft erklärt, er kenne gar nichts Gemütlicheres, als den Kaffee bei Licht zu trinken.

Bei Schütte war eine kleine, aber ausgesuchte Gesellschaft von Herren versammelt, von denen jeder wenigstens zwei — manche sogar fünf und sechs Orden gewissenhaft im Knopfloch trugen. Es befand sich keiner darunter, der nicht einen langen, oft sehr schwierig auszusprechenden Titel besaß, und keiner enthielt dem anderen denselben vor, denn er wußte, daß er sich dadurch den eigenen sicherte. Das erschwerte allerdings die Unterhaltung ein wenig, aber es machte sie



Mürren.

Phot. Dr. Kurt Pfeiffer, Zürich.

doch auch wieder in anderer Hinsicht angenehm, und die Herren amüsierten sich vortrefflich.

Die Speisen waren erzcellent — der Koch hatte fein äußerstes geleistet, und Trüffelpasteten, Ragouts und andere, mit allerlei ausländischen Namen belegte Gerichte ließen nichts zu wünschen übrig. Der Regierungsrat war dabei in heiterster Laune und schien sich ordentlich in seinen feinen Weinen selber zu übertreffen. Heute hatten auch wirklich Frankreich, Griechenland, Italien und selbst das Kap der guten Hoffnung mit dem feinsten Constancia-Wein ihr Kontingent stellen müssen.

„Aber bester Kommerzienrat,“ rief der Regierungsrat über den Tisch hinüber dem Freund zu, — „Sie trinken ja gar nicht. Was soll denn das heißen? Der Wein wird Ihnen ja wahrhaftig im Glase warm.“

„Mein bester Regierungsrat!“ rief der also Angeredete, „man kann nur eins auf einmal tun, und Sie sehen, daß ich mich desto eifriger Ihres famosen Küchenzettels annehme. Dieser Braten ist das Delikateste, was ich in meinem ganzen Leben gegessen habe.“

„Aha, schmeckt er Ihnen?“ lachte der alte Herr — „ja, ich muß auch gestehen, daß ich lange nichts Besseres gegessen habe. Es ist ein

Geschenk des Rechtsanwalts Schröter — ein Rehrücken, den er mir gestern herübergeschickt hat.“

Der Kommerzienrat ließ das Messer aus der Hand fallen. Er hatte gerade einen vollen Bissen im Munde, und er fühlte, wie der aufquoll und immer dicker und dicker wurde.

„Vom Rechtsanwalt Schröter?“ stöhnte er.

„Jawohl,“ nickte der alte Regierungsrat, — „er sagte mir, er hätte einen ganzen Kapitalbock geschenkt bekommen und wolle mir eine Freude damit machen. Na, — eine Hand wäscht die andere — hahaha!“

Der Kommerzienrat würgte — er wollte doch wenigstens den Bissen hinunterchlucken, den er gerade im Munde hatte — aber es ging nicht. In diesem unglückseligen Augenblick fiel ihm die in Blätter eingewickelte Milz ein, die er in den Chauffeegraben geworfen hatte, und das gab der Sache den Rest. Die Serviette vor den Mund stopfend, sprang er in die Höhe, flog aus der Tür, und dort — aber es läßt sich nicht gut wieder erzählen, was dort geschah. — Nur die Diener liefen zusammen, und als der Kommerzienrat nach einer Weile in den Speisesaal zurückkehrte, sah der sonst so lebhaft gefärbte alte Herr käseweiß aus. Er war auch nicht zu

bewegen, nur noch einen Bissen zu essen. Wie er äußerte, überkam ihn plötzlich ein ganz sonderbares Unwohlsein — der alte Anfall einer Art von Magengicht, wie er es nannte, welcher aber der Wein nichts schade.

Er trank von da an, sah aber immer, so lange noch Fleischspeisen auf dem Tisch standen, krampfhaft nach einer andern Seite, weil er selbst deren Anblick nicht ertragen konnte.

Erst bei dem Dessert wurde er ruhiger, und der Kaffee befreite ihn endlich von der Angst, seinen Gefühlen noch einmal freien Lauf lassen zu müssen.

Von der Zeit an konnte er keinen Rehbraten mehr essen, ja, wenn er nur den Namen auf

einem Speisezettel sah, wurde ihm schon übel. Er hat auch dem Rechtsanwalt nie gestanden, welchen Streich er ihm — oder vielmehr sich selbst gespielt — denn dadurch wäre gleich alles verraten worden. Jahre vergingen über die Sache, und erst spät, als die Erinnerung an die kranke Milz abgeschwächt worden, war er wieder imstande, sich an einem Wildbraten zu erfreuen, und da erst erzählte er mir einmal die Geschichte, die er mich als ein Geheimnis zu bewahren hat.

Ich tat es ehrlich — bis zu seinem Tode, und erst, als ich neulich von seinem Tode hörte, glaubte ich sie dem Publikum nicht länger vor-  
enthalten zu dürfen.

### Grubenbrand.

Die Erde öffnet den schwarzen Schlund,  
Feurige Lohe sprüht ihr Mund,  
Gift und Verderben ihr Atem quillt —  
Menschen fliehn wie gehehtes Wild,  
Rings lauern der Tod und die Flammen!

Hier rennt ein Trupp in Tosen und Schrei'n  
Wirr in den glühenden Rachen hinein;  
Bald hin, bald her drängt die Menschenwelle,  
Gib's keine Rettung aus dieser Hölle?  
Rings lodern und wogen die Flammen.

„Ein Weg!“ — „Ein Weg, der uns retten kann,“  
Ein Alter ruft es und stürmt voran,  
„Mir nach, Kameraden, in Gottes Namen,  
Gelobt Jesus Christus in Ewigkeit. Amen.“  
Und hinter ihnen die Flammen!

Die Förderschale — sie stürmen herbei —  
Die Kraft zu Ende — gerettet und frei,  
Sie schwanken auf zitternden Füßen,  
Ach, einmal den Tag noch zu grüßen.  
Und hinter ihnen die Flammen!

Der Alte, umloht von glühendem Schein,  
Die Halberstücken trägt er hinein,  
Ein Held, ergraut in Not und Gefahr,  
Das Feuer sengt ihm Bart und Haar,  
Und wilder sprühen die Flammen!

Da — — noch ein letzter dem Tod entflohn —  
Der Greis erbebt — „Mein Sohn — mein Sohn,  
O Heiland, schon hab' ich das Zeichen gegeben,  
Jetzt schnell — jetzt geht es um Tod und Leben!“  
Verderben lodern die Flammen!

Zu spät — die Hände zittern zu sehr,  
Sie fassen und halten den Sohn nicht mehr,  
Aus der Tiefe ein einziger, gräßlicher Schrei —  
Die andern empor — gerettet und frei,  
Und unter ihnen die Flammen!

Nur einer von allen — entstellt das Gesicht,  
Die Wonne der Rettung — er fühlt sie nicht;  
Erloschen der Sinn — der Geist zerstört,  
Der den grausen Schrei aus der Tiefe gehört —  
Und unten wüten die Flammen!

Senny Malachowiz.

### Der Weg zum Leuchfeuer. \*)

Von Elias Krämmer.

Sören Genie ruhte auf einem Liegestuhl auf der großen Veranda nach Süden. Vor sich hatte

\*) Aus dem gleichnamigen norwegischen Roman von Elias Krämmer, der bei F. F. Steinkopf in Stuttgart, übersetzt von Pauline Kläiber-Gottschau, erschienen ist. Nicht umsonst ist dies Werk, dessen Verfasser im praktischen Leben steht und doch ein Dichter ist, in den nordischen Ländern so viel begehrt. Seine Hauptperson, Sören's Freund, der Leuchtturmwächter Adam Stolz ist ein wahrer Lebenskünstler.

er seine Staffelei und seine Malsachen. Ein kleines Bild war gerade fertig geworden.

Sein Gesicht und seine Hände waren mager; aber wie er so dalag und mit den dunklen lebhaften Augen lächelte, hätte man nicht gedacht, daß er ein „Lodekandidat“ sei, was er unter seinem Namen in das Fremdenbuch des Sanatoriums gesetzt hatte.

Er freute sich über die Aussicht. Das Tal